

Uebersicht: Die kleinen Leute und die großen Interessen. II. — Die musikalische Saison. IV. — Literatur und bildende Kunst. — Kurze literarische Anzeigen. — Miscellen.

Die kleinen Leute und die großen Interessen. *)

II.

B. Fr. Im Vorhergehenden haben wir das Princip des jetzigen Weltkampfes vom Standpunkte des conservativen Völkerr Rechtes darzustellen versucht. Indem wir besonders die sociale Seite desselben beleuchteten, hatte es sich gehandelt, das es sich bei dem heutigen großen Principienkampfe hauptsächlich darum handle, die sociale Gleichberechtigung aller europäischen Staatsglieder gegenüber der russischen Ueberhebung zu wahren und die großen Interessen der kleinen Leute im Völkerr, der Klein- und Mittelstaaten, von dem Alleinprepotente des moskowitzischen Großherrn unabhängig zu machen.

Wenden wir uns nun von den Angelegenheiten der hohen Politik den Angelegenheiten der Hauspolitik, den wirklichen kleinen Leuten und den gemeinen bürgerlichen Interessen zu.

Ihr Hauspolitik in den modernen Staaten gehört das Leben der in einem Nationalverbande stehenden bürgerlichen Gesellschaft, welche nach Außen hin durch den Souverän in der großen Völkergesellschaft vertreten wird. Die Hauspolitik betrifft den ruhigen Staatsbürger mit Allem, was ihm am Leibe, am Herzen und im Kopfe liegt; sie betrifft hauptsächlich alle kleinen Leute und ihre kleinen Interessen, wenn wir unter die kleinen Leute einen Jeden rechnen, der sich sein Brot ehrlich, gleichviel ob durch physische oder geistige Arbeit, verdient und nicht allein vom Erbe seiner Väter leben kann.

Wenn in früheren Jahrhunderten die Hauspolitik der Staatshäupter sich in dem engen Kreise der dynastischen Stände-Interessen bewegte und das ganze Leben der nationalen Gesellschaft sich nur in den häuslichen Leiden und Freuden der großen Herren repräsentiert sah, so lag hinein eben die innere Schwäche und Zerfahrenheit der früheren Staatsbildungen. Die Gefahr, von jeder äußeren Willkür, von jedem härteren Zufall überumpelt zu werden, lag in der inneren Schwäche und Zerfahrenheit. Umgekehrt, eine unbestimmte Furcht nach Abenteuern und großen Thaten, eine behändige Störung des bürgerlichen Lebens, ein unbestimmtes Recht zum ersten vollverordneten Grundfals erheben. Je mehr Geld in den Schatzkammern, desto mehr Soldtruppen; je mehr Soldaten, desto mehr Sicherheit nach Außen und Innen, und desto mehr Hoffnung auf neuen Gewinn. Dies war die einfache Regel der frühen Hauspolitik. Die Entdeckung der neuen Welt und ihrer Goldländer, der ungewöhnliche Zufall eines Metalle, der Aufschwung, welchen die Naturwissenschaften genommen, hatte zu Ende des Mittelalters noch dazu beigetragen, die allgemeine Lust am Abenteuer und den Keckhuh zu nähren, mit dem man ganze Länder und Bevölkerungen erkaufte, verkaufte, umtaufte, gewann und verlor, und die aufgereizte Phantasie erfüllte die Geister mit alchimistischen und phantastischen Ideen. Jede feste Staatsgliederung, jedes organische Verwachsen und Fortwachsen der nationalen Gesellschaften, jede ruhige Entwicklung der Einzelinteressen war unter solchen Verhältnissen unmöglich. Ein rascher Länderzuwachs und Länderabfall, ein plötzlicher Wechsel von Macht und Ohnmacht, ein wirres Durcheinandergeren von wuchsfassenden und egoistisch kleinlichen Ideen, endlich ein allmähliches Absterben aller natürlichen Gewerbezweige, aller alten natürlichen Verkehrs- und Handelswege, war die notwendige Folge jener weltgeschichtlichen Einzelzellen. Daran kam die große Ernüchterung, die Reaction der strengsten Selbstreinschränkung in allen Dingen, der Eingrenzung des Geistes in strenge Schulformen, der Eingrenzung des Gewerbetriebs und der industriellen Speculation in die heimathlichen Grenzen, das häusliche Zusammenwachsen des nationalen Metallverkehrs (Mercantilismus), das Zurücktreten vor jeder freien Bewegung, selbst in den Schöpfungen der Natur und in den äußerlichen Formen des Umganges und der Mode; endlich trübselige Stagnation und Verödung im ganzen staatlichen und gesellschaftlichen Organismus ein.

Wie die europäische Menschheit aus diesen verrotteten Zuständen herauskam, weiß Jedermann. Heute stehen die Dinge anders. Nur um Völkern, welchen von den besten alten Tagen träumen, in Vergleich aufzuführen, haben wir nochmals dieselben vor Augen geführt. Wer aber die Hauspolitik von heute mit jener von damals vergleicht, wird eingestehen müssen, daß sie jetzt überall in den staatlichen und bürgerlichen Verhältnissen eine derbe, ruhige

Gesundheit der Anschauungen und wirkenden Kräfte Bahn bricht, daß wir täglich mehr aus den ängstlichen, häuslich zusammengekauerten, unsichern Zuständen der Vergangenheit herauskommen, und das große und kleine Leben innerhalb natürlicher Grenzen und auf soliden Grundlagen sich in eigenthümlicher Weise entwickelt. Das planlose Experimentieren in der Staatskunst hat aufgehört. Man baut heutzutage — wenigstens nicht ungeschickt — keine weltberühmten Lusthäuser mehr, und man speculiert nicht mehr auf eigene Rechnung mit dem Gut und Blut von Millionen rechtschaffener Leute; die materiellen Säfte des Staates fließen nicht mehr unter dem harten Druck des Kauten- und Junkerthums, . . . und indem sie wieder in Fluß geraten, verliert sich auch die hysterische Bläse auf den Wangen und die nervöse Aufregung in den Gliedern der menschlichen Gesellschaft. Der Zwang der französischen Mode, welcher die Gedanken und die Verhältnisse der ganzen Welt beherrschte und uniformierte, weicht allmählich der Freiheit der germanischen Sitze.

Mit dieser kommt auch überhaupt die Selbstständigkeit, die individuelle Kraft, das Selbstbewußtsein und die Selbstgenügsamkeit in die gesamte Hauspolitik, nicht bloß der Staaten, auch der einzelnen Staatsbürger. An die Stelle von leerem Prunk und Fäulnis tritt der wirkliche reelle Besitz, an die Stelle flüchtigen Gewinns und leichtsinniger Verschwendung tritt der ruhige Gewinn und der vorzorgende Gemeinfinn, an die Stelle der rohen Begier nach Gold und des unproduktiven Auffammelns von Metallverwerthen tritt der industrielle Fleiß und der ökonomische Werth der Arbeit. Vor früher Hunderte prägen und Millionen darboten, leben heute Hunderttausende in Wohlstand und andere Hunderttausende erarbeiten sich das tägliche Brot in Ehren und Würden. Das Capital ruht nicht mehr als tode Masse in den Händen von Einzelnen, es rollt in unendliche Geldwerthe verteilt von Hand zu Hand und schwellt zu Ästen und Zweigzweigen, zu neuen Capitalen an, fördert auf seinen vielerleiartigen Wegen alle Kreise des geistigen und materiellen Lebens, erweckt überall neue Ideen, neue Erfindungen, neue Verhältnisse, neue Handelswege, neue Verkehrsmittel, neue Abzweigungen und neue Schicksale des Nationalwohlstandes. Nirgends in den civilisirten Ländern Europas festet noch die Schelle als stilles Schicksal den Menschen an seinen heimathlichen Grund und Boden. Niemand mehr ist durch die väterliche Ackerkraft und das väterliche Gewerbe als ein unauflösbarer Baustein auf dem Grunde des Sohnes; nirgends mehr ist der Herr und die Herrschaft ein einträgliches Erbschaft; nirgends mehr gehört Leib und Leben, Kopf und Hand des ruhigen Staatsbürgers der kleinen Gewalt und der summen Willkür. Nirgends mehr in Europa, — nur noch in jenen großen Gebieten, welche von den Küsten der Ostsee bis an die Ufer des Schwarzen Meeres reichen, und nicht als die Hälfte des europäischen Festlandes betragend, der Herrschaft des Garen unterworfen sind!

Überall sonst sehen wir ein neues reges Leben, ungehemmte frische Thätigkeit, gesundes Aufwachen aller productiven Kräfte, ungebundene Vermehrung der Arbeitslust und der Verdienste, eine wahrhafte Verjüngung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, eine innige Verwachsung aller großen staatlichen Interessen mit den kleinsten Interessen des täglichen Lebens, eine selbstständige lebhaft Theilnahme der Großen und Kleinen, der Mächtigen und Schwachen, der Reichen und Armen, an den Schicksalen, Pflichten und Sorgen des Staatslebens. Überall ein Streben nach höherer Bildung, nach Erweiterung des praktischen Wissens, nach einer humanistischen Schulung des Handwerks und des täglichen Lebensgenusses. Überall eine klare Einsicht in die historische Bedeutung jedes einzelnen Staates und in die gleichmäßig berechnete Stellung jedes einzelnen Gesellschaftsgliedes, überall die Verzichtnahme jeder einzelnen noch so geringen Arbeitskraft für das gesamte weltwirtschaftliche Gelingen, und daher auch überall in den civilisirten Staaten die unumwundene Anerkennung, daß die kleinen kleinen Leute und ihrer vielen kleinen Interessen als wesentliche Mitbürger und Factoren einer gesunden Hauspolitik zu betrachten sind, daß auf sie in letzter Instanz alle Vortheile und Nachtheile, welche aus den sogenannten großen Interessen erwachsen können, zurückfallen, und daß ohne sie, ohne eine richtige Würdigung ihrer Ansprüche und Leistungen, eine solide, klare und dauerhafte Entscheidung in allen Staatsangelegenheiten nicht mehr möglich ist.

Gibt es denn auch irgend eine große Maßregel in der heutigen politischen Welt, welche nicht in ihrer Ausführung auf den kleinsten Tagelohn und auf den kleinsten Haushalt einen eben so empfindlichen Einfluß übt, wie auf die großen Reuten und auf das gesamte Staatsbudget? Denken wir nur an die Vergänge des letzten Jahres. Hatte die Kriegesfrage nicht alle Geldmittel, vom wechselfähigen Vorrathes des Bankiers bis zum

*) Fortsetzung aus Nr. 8 der Beilage.

Nethyrmeng des Straßentheaters herab, in gleicher Weise bekümmert? Sind nicht die Beiratsräthe überall in die Höhe gegangen, während zugleich die „festen Hände“, in welchen sich die großen Staats- und Industrie-Papiere befinden, zu zittern begannen? Haben die Vlodaden im kaltsinnigen und vortheilhaften Meer, so schwach sie auch ausgeübt worden, nicht in ihren letzten Rückschlüssen so viele feizige Hände in deutschen und ausländischen Häfen an Arbeit gesetzt und die Noth des Winters tief drinnen im Gebirge der Binnenländer geleitet? Wäre denn überhaupt die ganze orientalische Frage, besonders aber die Donaufrage, so vieler Noth und so großen Kampfes werth, wenn nicht gerade die kleinen Leute und die kleinen bürgerlichen Verdienste dabei so wesentlich interessiert wären? Möge doch die russische Herrschaft im Schwarzen Meere ungehindert bleiben, und auch, ob der türkische Halbmond oder das griechische Doppelkreuz in Constantinopel herrschen werde, könnte mit occidentalen Christen gleichgiltig sein.

Wie würde es aber dann mit dem levantinischen Handel, mit den Dampfschiffen des österreichischen Vloß, mit den Glas-, Woll- und Seiden-Fabriken, mit den elernen Gewerben und Kunsthandwerken der Mittel-Europäer aussehen? Und nun erst der Kampf um die freie Donau! Wie man diesen Lebensstrom noch länger verstanden und durch russische Schiffe und Anarantainen sperren, wo würden dann die vielen taufende Hände Beschäftigung finden, welche heute trotz dem Monopol einer ausschließlichen Gesellschaft schon gegen acht Millionen Centner Waaren im Werthe von circa vierundzwanzig Millionen Gulden der Donauschiffahrt überliefern?

(Schluß folgt.)

Die musikalische Saison.

IV.

(Wilhelmine Glauß, Erstes Concert. — Kullmeesberger, Schöne und letzte Quartett-Produktion.)

I. Sp. Wien, Ende Januar. Das trockenste musikalische Instrument, und welches sich der Verehrung durch Menschenhand am eigenwilligsten widersetzt, ist ohne Zweifel das Clavier. Aöte und Maultrommel, so armfelig der Stroh ihrer künstlerischen Mittel auch sein mag, haben im Betracht unmittelbarer Seelenfähigkeit weit über jenem Instrumente. Auch ist die Geschicktheit des Claviers ein fortwährender Gedankensatz seiner Mangelhaftigkeit, und die Vollkommenheit, welche daselbst nach einer sehr langen Entwicklung seiner Mechanik heutigen Tages erreicht hat, zeigt es noch immer noch Mängel und Minder. Allein gerade diese Mängel, welche unüberwindliche Hindernisse für die einzelnen Töne, die abgeordnete Eingetheilte des Klanges und die aus beiden entspringende Sangesfähigkeit gehören, bilden den Charakter des Instruments, und dieses mußte eingehen, wenn jene verschwinden. So ist es denn in die geschickte Hand des Künstlers gelegt, die Mängel des Claviers zu verbergen, ohne die Eigenheitlichkeit desselben zu beinträchtigen. Zu den Mitteln, welche hierzu erforderlich, müssen vor Allem guter Anschlag und gebundenes Spiel gerechnet werden. Die Naturbedingung guten Anschlages ist eine gewisse Energie der Muskelkraft, welche elastisch aus den Fingern springt. Der Ton darf nicht äußerlich bereitet werden, sonst klingt er hart; nur wenn er von Innen heraus geschwollen wird, erhält er jene intensive Fülle, die kein Trüben noch Schlagen hervorbringen vermag. Man täuscht sich, wenn man zu Hervorbringung des Piano weniger Kraft erforderlich glaubt, als zur Erzeugung des Forte; denn nur die verhaltene Kraft, die gebundene Energie verleiht den Tönen jene erfüllte intensive Weichheit, ohne welche das Piano keinen Reiz hat. Man konnte diese beiden gegensätzlichen Bestimmungswesen des Tones die mechanische und die dynamische nennen, und als Kennzeichen der ersten Oberfläche, Härte und Magerkeit angeben, als Kennzeichen der anderen hingegen Intimität, Fülle und Weichheit. Obgleich die Schule nicht im Stande ist, angeborene Mängel vollständig zu tilgen, so liegt es doch in ihrer Macht, die Natur, wenn sie sich auch wehrt, durch strenge Zucht dem Nüchternen zu nähern, und sie vor Verhärtung und Verstockung in ihr selbst zu bewahren.

Wir haben noch jene Clavierpfeiferin gehört, deren Anschlag uns vollkommen befriedigt hätte. Auch die beste liegt uns in diesem Töne einen Mangel fühlen, und hat es nie vermocht, durch Aufwand von noch so viel Fertigkeit und Kraft denselben vergessen zu machen. (Von Clara Schumann können wir nicht reden. Wir zählen es mit zu den Galmatitäten unseres Lebens, diese Künstlerin nicht gehört zu haben, und möchten schon aus egoistischen Gründen wünschen, daß diese berühmte Frau, wie in Aussicht gestellt worden, noch im laufenden Winter Wien besuchen würde.) Beim zarten Gedächtnis scheint der Grund dieses Mangels in der Schwäche der Natur zu liegen zu sein. Die Muskelkraft der Hand reicht nicht aus, und man ist gezwungen, zu äußerlichen Hilfsmitteln jene Zucht zu nehmen.

Fraulein Glauß — um endlich mit der Sache herauszukommen — theilt in dieser Beziehung das allgemeine Obedienzen ihres Geschlechts. Ihr An-

schlag ist zwar gut, allein doch nicht kräftig genug, um den Ton zu jener Fülle getrieben zu lassen, die ihn in sich selbst gerundet und fertig, wie eine schwingende Angel erscheinend läßt. Wenn sich dieser Mangel durch das vollendete Hervortreten von andern Seiten der Technik vergüten läßt, so leistet Fraulein Glauß in diesem Stücke das Wunderbare. Ihre Hand ist so gleichmäßig durchgearbeitet und ausgebildet, daß jeder einzelne Finger der ebenbürtige Vertreter des anderen zu sein scheint; daher in ihrer flammenden Weichheit und durch ihre scheinbare Mühelosigkeit doch wie selbstherrlichend die Fertigkeit eine Deutlichkeit, die jedem einzelnen Ton und jede Tongehalt scharf und klar hervortreten läßt. In diesem Betracht steht Fraulein Glauß unendlich doch über der Mehrzahl unserer heutigen Claviervirtuosinnen (von den Pianistinnen gar nicht zu reden), welche schlechterdings nicht mehr fortzubekommen könnten, wenn das Hebel — dieser allezeit bereit Desarmant ihrer Töne — zu existieren aufhören würde. Wenn man bedenkt, wie die Kunst immer im Sinnlichen wurzelt, so darf man die eben beregneten technischen Seiten des Clavierpfeifers durchaus nicht gering anschlagen; in ihnen betätigt sich, was man das materielle Gewissen des Künstlers nennen könnte.

Die entscheidende Richtung auf das Glässige und Gediegene ist an Fraulein Glauß nicht genug hervorzuheben und zu preisen. Den Grundstock ihres Repertoires bilden Beethoven, Mendelssohn, Schumann und Chopin. Das erste Wiener Concert, das sie gab, war ihrer Richtung gemäß zusammengestellt. Die Concertgeberin erstellte daselbst durch den Vortrag von Beethovens großer F-moll-Sonate. Den ersten Satz dieses gewaltigen Tonwerks spielte sie mit einer Häß und mit einem umharmum flackernden Feuer, die man beide vielleicht auf Rechnung der Unwissenheit und Aufregung stellen kann, welche Künstler von nicht übermäßigem Selbstvertrauen jedesmal zu ergreifen pflegt, wenn sie zum erstenmal vor einem neuen Publikum auftreten. Der zweite Satz zeigte Fraulein Glauß geklärt und gesammelt. Beim Vortrag des Themas machte sich aber schon auch jene weibliche Unfähigkeit einigermaßen fühlbar, einen künstlerischen Gedanken schlicht und ungebunden wiedergeben zu können. Ein bin und wieder eintretendes willkürliches Hinhalten und Gehen ließ das wunderbare einfache Tongebilde nicht in seiner reinen Schönheit erscheinen. Dagegen trug die Concertgeberin die folgenden Variationen mit einem Geist und mannigfaltig gefärbter Mäandrierung vor, wie wir dieselben nur selten gehört zu haben und erinnern können. Hier war es auch, daß das Publikum der Künstlerin mit dem gemeinsamen Interesse folgte und ihr äußerlicher Erfolg, selbst. Ein Placatum, ein Impromptu von Friedrich Schumann und zwei Stücke von Mendelssohn führte Fraulein Glauß höchst interessant an, wie denn überhaupt ihr eigenständiges Feld in der Reproduktion solcher Compositionen zu liegen scheint, die es freisinnig zu lassen, der Entründung des subjectiven Empfindens, soweit es nicht über das künstlerische Maß hinausführt, zu folgen. Uebrigens führte die Concertgeberin noch die Oberflächliche Studie von Chopin und die „Jagd“ von Stephen Heller mit seltener Vollendung vor, und in der Ausführung des letztgenannten Stückes schien sie nur den Beweis ihrer Fähigkeit, sich auch ohne störende Einmischung der eigenen willkürlichen Empfindung vollständig dem Charakter der Composition zu unterwerfen, auch diese geführt zu haben. Wir freuen uns darauf, die beträchtlichen Minder, die wir selbst in unserm Urtheil nur zu deutlich empfanden, nach wiederholtem Anhören des verehrten Gastes entsprechend ausfüllen zu können. — Hr. Hölzel, der während unentbehrlicher Fändenhäuser aller Concerte, hatte in diesem die Ausführung der Gesangsstücke übernommen. Er trachte wieder, wie das so hergebräut ist, den sentimentalen Epiloch der eigenen Eins auf, und der ungeschickte Beifall, der ihm zu Theil geworden, dürfte wohl geeignet sein, diesen Künstler, welcher uns in der Eigenschaft als Dichter, Tonsetzer und Sänger jederzeit dreimal unglücklich macht, endlich zu bestimmen, sich hinfort nur noch als Auditorium im Concertsaal einzufinden.

Die Kullmeesbergerischen Quartettproduktionen haben mit der letzten ihre Endschick erreicht. Zur Aufführung kam eines der besten Quartette von Haydn (in d-moll), welches uns wieder mit solcher plausiblen Sinnlichkeit entgegentrat, daß wir die Tongehalten zu sehen und zu greifen glaubten, indem wir sie hörten. Dieses und ein Quartett von Beethoven (in d-moll) wurde mit all der Liebe und echt künstlerischer Hingabe angeführt, welche wir an den betreffenden Herren so hochschätzen. Rund und zusammengegriffen — war gleichfalls von Seiten der Herren Vitzthum und Dersell der Vortrag der wenig bekannten Mozartschen Sonate für zwei Claviere. Besatz und Beifall waren an diesem Abende gleich groß. Wir leben der Zuversicht, daß die Herren Quartettisten, wie dies in der vergangenen Saison der Fall gewesen, einen zweiten Colloquium der Abend-Unterhaltung eröffnen werden. Vorberaub haben sie eine Quartettproduktion zum Behen der Armen Wiens angekündigt.

Literatur und bildende Kunst.

— Mit Edwin Booths Tochter, die talentvollste Pantomime-
Marionette u. s. w., diese begabte Persönlichkeit, wie ihr Alter und sehr
angehöriger Grund, der Verfasser von Waverley, sie bezeichnet, ist im Monat
November v. J. gestorben. Sie war im Jahre 1782 geboren und die jüngste
Tochter des Herrn James Ferrier, welcher viele Jahre lang Sir Walter's
Collegist im Court of Session zu Edinburgh gewesen. Mit Ferrier's erstes
Berk, Marianne, erschien 1818 und darauf folgten Inheritance 1821 und
Destiny 1838. Da diese, wie die früheren von Sir Walter Scott's Novellen
anonym herausgegeben waren, so wußte Sir Walter auf die Verfassers
als auf seinen sister shadow hin, ein Gemüthsheftes, aber wehrbedürftiges
Kompliment, denn kein Ferrier hätte, dessen Geist das Ziel der Tugend
gewahrt, sich als ein so sehr ungeschickter, ungeschickter Charakter
mit einer Naturgeschichte zu schreiben. In Folge sehr zarter Verhältnisse, wozu
hellweisse Blindheit geknüpft, hatte Sir Ferrier seit vielen Jahren schon
in gewisser Abgeschiedenheit gelebt, bewundert und hochgeehrt von den
Wenigen, die besessenen waren, ihr seltene und reizende Unterhaltungs-
gabe zu genießen, welche sie bis an ihr Ende behielt.

— Bei A. Petites in Götting wird in Kurzem erscheinen: „C. Plinii secunda naturalium historiarum Lib. I. XL. XII. XIII. XIV. XV. Fragmenta, edidit et codace rescripto saeculi quarti Dr. Fr. Mone.“ Durch dieses Werk wird die Palimpsest des vierten Jahrhunderts bekannt gemacht, der sich an Ulfung dem des Gains und Cicero de republica anfügt. Die Wichtigkeit dieses Fundes ist schon in öffentlichen Blättern hervorgehoben, wir wollen nur hinzufügen, daß dieser Palimpsest die Benennung des Plinius dieses Fundes theilt und viele Aesaren bezeugt, bei Plautus und Tacitus eigentlich nicht vorkommen, weil er mit keiner andern Handschrift in solchen Zusammenhang steht. Dieser aber für die Vertheilung durch neue Wörter und alterthümliche Ausdrücke, sowie auch für die provinzielle Reinheit beachtenswerthe Beiträge liefert. Der Druck wird so angeordnet, daß die eigenthümlichen Schriftzüge des Originals durch besonders geschnittene Lettern verjüngt werden, um kein Leser ein möglichst getreues Bild der Handschrift zu geben.

— Einer der Redactoren von *Salignani Messager*, Joseph Gibbons Baron Merle, ist mit Tode abgegangen. Erwähnenswerth ist, daß er ein Urenkel Shakespeares war. Er gehörte einer Familie an, welche in den neunzigsten Jahren nach Amerika ausgewanderte und zur Zeit der Restauration nach Frankreich zurückkehrte.

— Das Pariser Athenäum hat im Jahre 1854 nicht weniger als 560 französische, englische, deutsche, spanische, polnische, dänische und arabische Werke beleuchtet.

Ben Perd Broughams Werken erfsienet eine neue und vollständige Ausgabe in 4 Bänden, von denen der erste die lives of philosophers who flourished in the 18th and 19th centuries, der 2te die lives of men of talent, und der 3. und 4. die historical sketches of the great statesmen during the reign of George III. Bd. 1, 2, enthalten hierr (Das Ganze fast mit dem 1. November vollendet sein und jeder Band wird 2 Thle. kosten) 60 werken nach und nach auch die andern Werke Broughams erscheinen.

— Die von Reimer unter dem Titel „Goethe und Werther“ herausgegebene Sammlung Goethe'scher Briefe ist bereits in zweiter Auflage erschienen.

— In New-York ist bei H. Vothwood und Sohn eine neue zierliche Ausgabe von den Gedichten der begabten Dichterin Heredia erschienen. (2 Theile in einem Bande. 12.)

Die Aufstellung der Monumente der beiden preussischen Generale Voß und Ossenfahn, die von Kauch entworfen und modellirt worden sind, und die ihren Platz neben dem Grabhübe einnehmen werden, wird im Sommer erfolgen. Der Fuß der beiden Monumente ist in Bronze von dem Künftigengießrieh ausgeführt, welcher sich bereits durch den großartigen Fuß des Monumentes Friedrich II. als Meister seiner Kunst bewährt hat. An der Statue des Generals Ossenfahn ist man in dem Hülfe Friehele noch mit der Gießung beschäftigt, während die des Generals Voß schon vollendet ist. Kauch hat die Darstellung eines ausgezeichneten Kämpfers wiederum in der Tiefe der Wahrheit zu erfassen gewußt. Voß richtet mit unbedecktem und zu rechten Zeite bewogenem Haupt das Gesicht in die Ferne, die linke Hand liegt an dem Hüfte des Säbels, der rechte Arm ruht an der Brust auf dem untern Theile der Brustwehr. Eine Bewegung, die ruhig und bedeutungsvoll zu sein scheint für den Beschaufenden, die ständigen Kampfgriffe des Kämpfers. Der Helmvermann fällt über die linke Schulter herab, der Kopf herab, die rechte Schulter nach hinten und das linke Amt frei, und in das rechte Mantelstück bis zur Schärpe über den linken Arm drappirt, so daß wir nur den unteren Theil der Ärmel erblicken, die in ihrer Stellung den Vollenwurf des Mantels wirksam bezeichnen. Ueber die rechte Schulter fallen die züngelnde Schärpe des Generals, dessen Brust mit dem Reithelm überzogen und am Halse mit dem Großkreuz des eisernen Kreuzes geschmückt ist. Die Reliefs zu den Postamenten bezeichnen für jedes Monument aus zwei Platten, welche aus beiden in der Vorderseite einen Genus enthalten, der die Tafel führt, auf welche die Widmung Friedrich Wilhelm IV. für die beiden Vereinigten in vergoldeter Aufschrift zu sehen kommt. Die Kämpfer der Postamente enthalten ebenfalls in Relief die Wappen Preussens und Ossenfahns. Durch den glänzenden Fuß, die durchgehende verarbeitete Gießung hat sich Friehele auch bei dieser Gelegenheit als Meister der Gießkunst bewährt, die er in dem nämlichen Atelier als ein Gegenstück des Königs für die Schloßkirche in Posenburg nach Prof. Entwurf und Modell eine Kitzchenart, aus 24 Flügeln bezeichnend, wovon ein jeder ein Flügel 9 Fuß hoch und 4 1/2 Fuß breit, in Bronze aus einem Stück von Friehele gegossen worden, eine Arbeit, welche sich bei der unübertroffenen Sauberkeit der Ausführung, besonders durch die seltene und vielleicht ein

Die Größe solcher, kaum $\frac{1}{4}$ Zoll in der Stärke messenden geöffneten Platten ausgedient. Die Einteilung der ganzen Thür zerfällt in 6 Felder, auf welchen die 95 Sätze, welche Luther zu Wittenberg an die Kirche schickte, befindlich sind; die Schrift ist mit der Platte geöffnet. Die Felder werden von 6 Säulen mit einem gewundenen Schaft und im gotischen Stile getrennt, und verbinden sich in dem reichverzierten Fries in ebenso vielen Spitzbögen. Jede Säule trägt in dem Fries, und zwar von der Größe desfeldes, eine plastische allegorische Figur, in daß sich über dem lutherischen Terte, gleichsam als eine Verherrlichung desselben, ein Eber maulender Gans componirt. Der ungefähr 4 Zoll hervorprothende Fuß enthält eine Gegenstandsreihe von 19 Abbildungen, welche die Thorgänge erhalten. Die Hähnen und den Abdruck in gotischen Spitzbögen. Das Gewicht der Kirchenthür beträgt im Ganzen einige 50 Centner.

— Unter den Gemälden, die auf der heurigen Pariser Kunstaussstellung erscheinen sollen, nennt man eine „Apotheose des Augustus“ von Zerne (eine Art Sublimation, wie sie unter den Rubens dem Vierzehnten und Fünfzehnten, wie auch unter dem großen Napoleon Sittte war), ferner „Widmung an Mesian“ von Iren, ein „Christus, der vom Satan versucht wird“, von An Schaefer und eine drohlige „Carnevals-Szene“ von Sonture.

Kurze literarische Anzeigen.

* Arago Franz, *Sämmtliche Werke*, mit einer Einleitung von Alex. v. Humboldt. Deutsche Original-Ausgabe. Herausgegeben von Dr. W. M. Goussier u. Prof. Dr. Rhrst. in Leipzig. 4 Bde. Leipzig 1854. O. Wigand.

so. Giltner, 100 Seiten des Buches beziehen sich fünf Auktionen über die wichtigsten Gegenstände der Electricitätslehre, nämlich: über das Gewicht, über Electromagnetismus, über thermische Electricität, über Erdmagnetismus und endlich über das Nordlicht. Der Nothwendigkeit einer würdigen Darstellung stillerzählen und den Namen, die dieses Werk an der Spitze trägt. Eine Kiste für einen jedoch nicht umhin hervorzuheben und den Leser fassen naturwissenschaftlicher Werke insbesondere zu empfehlen. Das ist der lichtvolle, klare Styl, wie überhaupt eine gefällige, anziehende Form, in welcher Arago selbst unter den wissenschaftlichen Schriftstellern seiner Nation, denen man doch diese Eigenschaften vorzüglich zugehen muss, excelsit. Unter den so mannichfaltig übereinstimmenden Zügen, die ihm aber eifrige Nachahmung fanden, wäre diese vielleicht die einzigste, die ich als mein bestes betrachte. Zweifeln Sie nicht, dass auch Sie können es sein. Und wenn Sie angeregt sind, das Leben der Nation der begeisterten Kunst find. Schreiben Sie, da die Gelegenheit hier nicht einschließen lassen, um eines Vereinzelt über die wahrhafte Beobachtungsmethode anzunehmen, in welcher nicht etwa bloß die Hören, sondern auch und ganz vorzüglich die Lebendigkeit der Vision! Ist Schule und Selbstunterricht! bei uns zu Lande abgelehrt wird? Die Wissenschaft verlor nichts an ihrer Würde durch Menschlichkeit! Ist das Wort ein Teil des Wabns, in welcher man die Geistes vom Tages herab in Zeiten predien lies. Umgelegt. Popularität, die auffallende Belehrung großer Kreise ist gerade das Merkmal jener Geister, die in der Wissenschaft selber bereits zu einem Höhe- und Hauptpunkt gelangt sind. Die Sonne steht gerade auch in ihrem Glanzmomentenpunkt, wenn sie die weitesten Kreise erreicht. Doch müssen wir mit Vergnügen bekennen, dass die bearbeitete populäre naturwissenschaftliche Literatur vergangen nicht durch Zeitgeist des Besens, sondern durch Gefälligkeit der Form — sich seit neuerer Zeit und in Deutschland allmählig Bahn brach. Als eines der vorzüglichsten Werke dieser Art verdient besonders zu werden:

Schödlcr, die Chemie der Gegenwart, für Gebildete aller Stände dargestellt Leipzig, Brodhans 1855.

zu einer eben so sorgfältigen als angenehmen Darstellung, der Verfasser seinem Leser die Wissenschaft vor, die durch den Einblick, den sie in die tiefsten Geheimnisse der physischen wie geistigen Natur gewandt eben so erhaben als die durch den Genuß zugleich ist, den sie aus dem Anschauen in seinen tiefsten Zusammenhängen gewährt, zu begreifen zu können, und er sucht seinen Leser auf jene Höhe zu führen, von wo herself die Bedeutung der Chemie und ihren mächtigen Genuß auf alle einzelnen Naturwissenschaften zu überschauen vermag. Er gibt zu dem Zwecke eine Geschichte der Chemie, die ebenso anschaulich als lehrreich ist.

Wenn es übrigens erstrebt, die Chemie in der Darstellung zu veranschaulichen, so geschieht es ganz natürlich, wenn man sich auf die wissentlichen Punkte der Physik beschränkt, um zu lernen, dem empfinden wie die Schwerkraft

Physikalische Studien. Eine Reihe naturwissenschaftlicher
Abhandlungen von Dr. H. Zellkampff, Professor. Hannover,
1854. Rümpler.

Was an diesem Werke als höchst beachtenswerth hervorzuheben ist, werden verliert, ist die in die erste Abhandlung gelegte Bemerkung, die wohl für die Wissenschaft der Chemie sehr fruchtbar werden dürfte, das man nämlich bisher auf ein wichtiges Princip in der Chemie nicht Rücksicht genommen habe: auf die Theilnahme der chemischen Action, und daß die gebührende Rücksicht derselben zur Lösung mancher sonst unerklärlicher Erscheinungen führen dürfte.

M i s c e l l e n.

[Einwohnerzahl Frankreichs.] Nach dem vom Bureau des Legendes publizirten am Pariser Observatorium herausgegebenen Annuaire für 1855 belief sich die Einwohnerzahl Frankreichs Ende 1853 auf 35,783,059 Seelen, von denen 10,295,000 Männer, die das einundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, also majorum sind und zum suffrage universel zählen. Die Zahl der jungen Leute von 20 bis 21 Jahren, also der Recrutirung unterworfen, ist 305,500; 1,442,065 Menschen kommen

auf das Seine Department, das am meisten bevölkert von allen. In Frankreich werden jährlich 970,000 Kinder geboren, von denen 613,981 ein Alter von 20 Jahren erreichen; in Paris von 32,000 Kindern jährlich 20,255; die Sterblichkeit der Kinder ist also in Paris kaum größer als in den Provinzen. Dem Tode fallen jährlich in ganz Frankreich 810,000 Opfer; die Bevölkerung nimmt also im Durchschnitt jährlich um 160,000 zu. Im Jahre 1853 sind in Paris 34,019 Kinder geboren worden, von denen 17,446 Knaben, 16,603 Mädchen; 10,833 sind natürliche, der Mehr theilliche Kinder. 11,574 Eben sind in Paris geschlossen worden im Jahre 1853, von denen 9457 weiblichen Junggefall und Jungfrauen, 2054 weiblichen Junggefallen und Weibern, 1150 weiblichen Weibern, 103 Knaben, 103 weiblichen Weibern und Weibern. Im Ganzen starben in Paris im Jahre 1853 33,262 Personen, von denen 18,792 Männer und 16,470 Weiber. — Verdrängt hat Paris im Jahre 1853 1241,002 Seelen, Wein in Jaffa, 11,603 Dec. in Jaffa, 64,920 Dec. reinen Alkohol und Biscuere, 17,928 Dec. Eiger und feinen Ohnmo. An Die wurden konsumirt 41,871 Hekt. ausländischer Fabrikation, 108,599 Dec. in der Stadt erzeugtes. An Franken wurden verschlungen 2,297,575 Kilogramme oder 4,595,150 Pfd. Im Fleisch von Kind, Rind, Kalb, Schaf, Voch und Hiege wurden aus den Pariser Schlachthäusern 51,366,193 Kilogramme, an Schweinefleisch 4,001,134 Kilogr. geliefert; von auswärtigen 18,767,501 Kilogr. der ersten und 5,521,265 Kilogr. der zweiten Sorte. Außerdem sind an Rauschstoffe 13,111 Kilogr. in den Provinzen 925,817 Kilogr. An Rste wurden verzehrt 1,621,042 Kilogramme, an Zee- und Fisch, Hummer, K. (Fischen nicht mitgerechnet) wurden auf den Märkten verkauft für 7,874,030 Fr., an Aukern für 1,641,359 Fr. An Süßwasserfische wurden ausgegeben 840,053 Fr., für Geflügel und Wildpret 14,933,564 Fr.; für Butter 15,026,021 Fr. und für Eier 7,157,044 Franken.

(Schiffbrüche infolge magnetischer Anziehung.) Einer Nachricht für Zeefahrere aus Ostavia zufolge erhielt Captain Galbrod im letzten Februar von dem Präsidenten von Banca, Herrn Schaap, eine Probe des Magnetes, wovon der Berg, genannt Oconog Passio, im District von Neba, an der Ostküste Indiens, ein Aussehen hat, welches der natürlichen Anziehungskraft für die Magnetkraft. Die Seefahrer schreiben daher viele fühl merkwürdige Schiffbrüche in der Caspar-Straße der Nordsee diesem Magnet zu.

Von den Kosten eines Tagelohnes weiß die Welt sehr wenig. Einer unserer Zeitgenossen, der „Argus“ in Melbourne, hat eben einige Einzelheiten, betreffend seine laufenden Ausgaben, veröffentlicht. Der Kostenanwand des Argus wird zu 300 £. per Tag angegeben, wovon 27,000 £. im Jahre für Schekelthe, 12,000 £. das Jahr für Mädchen-Verdienen und Ausgaben, 5000 £. das Jahr für die Zeitungs-Expeditien, 2500 £. für Ausgaben an das Schiff, Transporten, 10,000 £. jährlich für Honorare an Berichterstatter und Zahlung für politische Artikel zu 30,000 £. jährlich für Druckpapier angelegt sind. Das Blatt selber kommt mit sehr viel Dampf gebracht.

Schneidwerkstätten im Waale. Handel, New Orleans, Louisiana erzählt. Die Fieserung des Onano an Bord ist verpackt, und der jetzige Richter hat 600 chinesische Arbeiter auf den Ghindia-Jnseln beschäftigt. Die Leute sind auf 5 Jahre gegeben und Jeder von ihnen bekommt 48 Doll. jährlichen Gehalt. Dafür müssen sie bei Tagesanbruch zu arbeiten anfangen und täglich 100 Cent an Bord schaffen. Sind sie damit bis 6 Uhr nicht fertig, werden sie unentwergig geprügelt und zu ihrem Lagerweg zurückgeführt. Nach dem Essen, das zu 30 solcher Centenien mit einer Peitsche aus einem Dugend umgeben. Fortwährend an einem einzigen Tag. Der Onano an und für sich erzeugt bösartige Geschwülste an Händen und Füßen; trotzdem gönnt man den Unglücklichen bloß an einem einzigen Sonntag im Jahr Ruhe. Die Folge dieser unmenslichen Behandlung ist, daß viele der Chinesen ihren Leiden durch Selbstmord ein Ende machen. Sie springen von 1000 Fuß hohen Klippen hinab, oder schneiden sich den Hals ab, oder begraben sich (einander) lebendig. Letzterer Fall soll mehrere Male vorgekommen sein.

(Die Polygamie unter den Mormonen.) Ein Weib in Utah — sagt Kean in seinem „Utah and the Mormons“ — kann ihre halbe Lebenszeit nicht ausleben. In Familien, wo keine Polygamie eingeführt werden ist, leidet die Frau meistens an einem Ueblen aus Verwundungen, die sie kaum denken läßt. Ein trüber, trauernder, schlauer Blick bezeugt den gesundheitlichen Verfall und erzählt die Geschichte, wenn keine andere den Gegenstand betreffende Beweise vorliegen. In den meisten Fällen ist die Folge ein Alter vor der Zeit und Manche sind als frische Frau gefunden unter einer unermesslichen Last von Gram und Mitleidlichkeit. Von dem Augenblicke an, daß der Mann sich entscheidet, eine oder mehrere Concubinen in die Familie zu bringen, wird er gleichzeitig gegen seine Frau und meistens mißgünstig, er ist. Allenfalls in der vorliegenden Gesellschaft, wo die Weibereize eingeführt ist, verhält es sich anders. Wenn keine andere den Gegenstand betreffende Beweise vorliegen, so ist es traurig, weil die Frau hat keinen ferneren Zweckgrund, für die Familie sich anzustrengen, und zu demüthigen, weil sie eine oder mehrere Concubinen verführt, welche das Recht haben, die Vorrechte ihrer Mitstreitenden mit ihr zu theilen, und die Concubine fällt und einem ähnlichen Grunde kein Interesse und strengt sich nicht an. Die Frau hat ihres Gemals entziehen, und sie andererseits hoffen die Frau und sich einander, so wie die Eine die Kinder der Andern. Der Gemal hofft die Frau, deren Vorgesetzene er ist, nicht zu verlassen und die er tyrannisiert; er hofft jede Concubine, deren er wider will, wenn eine frische eingeführt wird, und die Kinder hoffen einander so aus Zorngegend, wie eine Schwär von halbwüchsigen jungen Wölfen. Das, haben und Gend erfüllt den ganzen Familienkreis. Gelate selbst hätte in ihrer tiefsten Bos-

heit seinen wirksamsten Plan zur Zerstörung der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes erlitten können. Der Mann büßt unter dem doppelten Einfluß der bündeligen Zuneigung und großer Verdrängung seine Energie ein, wird einmüthig, verliert in die aufgeworfene, gemeine Ausdehnung und Schwelgerei, und liefert eine vortheilhafte Behandlung der Wollust, daß unter gefälligen Vätern die Aukern werden, um was zu gehen. In vielen Familien, wo bisher noch keine Concubinen sind, trachtet die Frau, anglich darnach, aus diesem Thale Sodoms hinwegzukommen, soviel um ihrer selbst willen, als um ihre Töchter zu retten, das sie keine Genossen eines perversen Sinnes werden. Da es je jeder Zeit ihr Macht steht, eine Scheidung zu erlangen, kann es sehr leicht scheitern, daß sie die Genossin einer bündeligen Heile verleiht, allein eine Scheidung würde von keinem praktischen Nutzen für sie sein. Sie würde gezwungen werden, sich von ihren Kindern zu trennen; und da sie außer Stande ist, eine Lebensgrundlage von mehr als 1000 englischen Meilen zu machen, um innerhalb des Schutzes eines andern herab zu liegen, so muß sie selbstständig bleiben und sich ihren ungewissen Unterhalt suchen unter dem entmenschten Tode der Kistenstraße.

(Der unterseeische Telegraph im Sund.) Das königlich schwedische General-Collegium zu Stockholm hat unter dem 12. December eine Beschlusnahme erlassen, welche nähere Angaben über die Errichtung des unterseeischen Telegraphen im Sund enthält. Der Dredt ist, südlich von der Insel Öen, von Hillesborg auf der schwedischen Seite bis Wedbo an der dänischen Küste gelegt worden. Um die Richtung der Linie zu bestimmen, sind kleine Seereisen ausgelegt worden, und zwar wie bei Wedbo, südlich von der Insel Öen, und zwei bei Hillesborg, gleichfalls südlich von der Insel Öen. Bei der südlichen Spitze der Insel Öen, wo die Linie einen Winkel bildet, ist ein größeres Seereisen angeordnet, welches die Linie nur durch Voren mit Flaggen bezeichnet ist. Es wird zugleich allen Fahrern, die in der angegebenen Richtung im Sund anzuhalten oder vor Anker zu gehen.

(Neue Steinflehenart.) Der Kaiser Monteur entnehmen wie die wichtige Mittheilung, daß ein Herr von Guffen zu den Minningen in Belgien nach mehrjährigen Arbeiten ein Verfahren entdeckt hat, vermittelst dessen man durch Einsaugung von Steinflehen aus einer Kehlener bilden kann, die weit langsamer verbrennt, als die bisher auf Dampfmaschinen und Maschinen verwendete Kohle. Zwei auf dem Dampfwerke Antwerpen am 30. November und 12. December, auf einer Hin- und Rückfahrt zwischen Antwerpen und Rotterdam, angelegte Versuche sind sehr günstig ausgefallen, indem bei Anwendung der neuen, vom Guffen, „charbon solide“ benannten Kohle sich im Vergleich zur englischen Kohle, in Bezug auf die Quantität des verbrauchten Brennmaterials, eine Ersparung von 35 pSt. auf der Hin- und Rückfahrt und von 41 pSt. auf der Rückfahrt bewiesen ist. Bei einem auf der Antwerpen-Rotterdam Hin- und Rückfahrt bewiesen ist, daß die Ersparung noch bedeutender, indem sie gegen gewöhnliche Kohle etwa 50 pSt. beträgt. Die nach dem System von Guffen zubereitete Steinflehe erzeugt, anglich, eine helle und weisse Flamme, gibt fast keinen Rauch und hat keinen Geruch. Der Monteur hat übrigens nichts über den Preis, zu welchem das neue Brennmaterial hergestellt werden kann, während der praktische Werth der Erfindung größtentheils davon abhängen muß, ob seine Anwendung auch in Bezug auf die Kosten eine Ersparung gewährt.

(Die Vordrängung.) Ist eine auf die Grundzüge des Zehnensinns Systems basirte, in der kaiserlichen Vordrängung zu Amsberg mit großer Sorgfalt und Genauigkeit neu contrinirte geogene Schmelzwaffe. Ihre Leistung ist 0,655 H. Aufwand ist ermöglicht, bei etwa eingetretener Mangel an Vordrängung die Quantität fast der Spitzgeschosse aus Musketen Patronen zu gebrauchen und mit diesen Patronen nach Maßgabe der Entfernung genügende Resultate zu erlangen. Vermöge ihres Erfindungs Vermögens, sowohl an Schießfähigkeit, als auch an Durchschlagkraft bis auf die Entfernung von 1000 Schritten, so wie durch den einfachen Organismus, die Wichtigkeit der Handhabung und die keine Schwierigkeiten darbietende Munition-Anfertigung zeigt sich diese Waffe an und für sich und im Vergleich mit allen bis jetzt bekannten Militärwaffen als eine ganz ausgezeichnete Kriegswaffe. Die Anforderungen, die an diese Waffe gestellt werden, sind, daß, bei dem auf den Entfernungen von 700 bis 1000 Schritten unter 15 Schritten schneller, bedeutungsvoller ein Treffer in einem ersten Kreis von 4 Fuß Durchmesser fallen müssen. Daß aber mit einer Waffe, welche auf diese Distanzen solchen Anforderungen zu entsprechen geeignet ist, ein geringe Entfernungen ganz Verzichtgeleistet werden kann, ist wohl selbstverständlich.

(Kupfische Fabrikationen.) Einem im Petersburger Manufaktur-Journal enthaltenen Artikel zufolge belief sich die Zahl der Fabrikanten und gewerblichen Establishments in Russland im Jahre 1852 auf 10,388, mit 479,914 Arbeitern, deren Erzeugnisse einen Werth von 162,151,705 Rubeln Silber erreichten. Zu den wichtigsten dieser Anstalten gehörte die Fabrikanten, deren man 114 belief, mit 86,443 Arbeitern, welche 13,446,236 Rubeln und 180,957 Erd-Lud zum Werth von 19,129,833 Rubeln in Eisen, ferner die Baumwollwebereien (55 mit 30,976 Arbeitern und einem Productionswerth von 15,647,388 Rubeln), Baumwollwebereien (440 mit 81,454 Arbeitern und einem Productionswerth von 12,208,500 Rubeln), Katunwebereien (349 mit 25,867 Arbeitern und einem Productionswerth von 15,425,334 Rubeln) und Lederfabriken (364 mit 45,711 Arbeitern und einer Production von 2,418,238 Rub. Jeder und 148,830 Rub. zum Werth von 19,315,603 Rubeln). Im Jahre 1851 gab es erst 10,426 Kupfische Anstalten, welche 465,016 Arbeiter beschäftigten und für 159,380,506 Rubel Waaren lieferten. — Ein Theil dieser Fabriken soll übrigens jetzt wegen Mangels an Steinflehen, stillen müssen.